

„Praktisch sind die Wirtschaftswissenschaftler Marxisten,
selbst wenn sie den Marxismus hassen.“
Philosophie der Wirtschaft, 7.

Sergij Bulgakovs Auseinandersetzung mit dem ökonomischen Materialismus

Zum ersten Kapitel von Sergij Bulgakovs *Philosophie der Wirtschaft*

Hans G. Nutzinger¹

1. *Der zeitgenössische Kontext:*

„*Philosophie der Wirtschaft*“ versus „*Philosophie des Geldes*“

Unverkennbar ist Bulgakovs *Philosophie der Wirtschaft* (1912) von einem zeitgenössischen Vorbild geprägt, von dem sie sich zugleich in charakteristischer Weise unterscheidet. Gemeint ist die zuerst 1900 erschienene *Philosophie des Geldes* des deutschen Soziologen Georg Simmel (1858-1918). Bulgakovs erklärte Absicht war, die, wie er befand, jetzt „anstehende Aufgabe“, nämlich „die Welt als Objekt der Einwirkung von Arbeit und Wirtschaft zu verstehen“ (1), wissenschaftlich in Angriff zu nehmen. Dabei maß er der generellen Aufgabenstellung eine „unvergleichlich größere Bedeutung bei als dem vorgelegten Versuch ihrer Lösung“. Er stellte – zunächst etwas erstaunlich – fest, dass zu dieser Aufgabe „der Ökonomismus, Kritizismus, Pragmatismus und Mystizismus *in gleicher Weise* hinführen“ (ebd., Hervorhebung hinzugefügt). Seine folgenden Ausführungen machen klar, dass er damit eigentlich nur meinte, dass es in all diesen Denkrichtungen letztlich um ein vertieftes Verständnis dessen gehe, was man mit „Wirtschaft“ bezeichnet.

In ähnlicher Weise will Simmel (1900/2000, 13), dessen *Philosophie des Geldes* Bulgakov kannte und in gewisser Hinsicht als Vorbild heranzog, Wirtschaft verstehen, und zwar mit der „Grundabsicht“, „dem historischen Materialismus ein Stockwerk unterzubauen, derart, dass der Einbeziehung des wirtschaftlichen Lebens in die Ursachen der geistigen Kultur ihr Erklärungswert gewahrt wird, aber eben jene wirtschaftlichen Formen selbst als das Ergebnis tieferer Wertungen und Strömungen, psychologischer, ja, metaphysischer Voraussetzungen erkannt werden.“ Zwei markante Unterschiede zwischen Simmel und Bulgakov werden jedoch rasch deutlich: Simmel führt in

1 Für hilfreiche Anmerkungen danke ich besonders Frau Drs. Josephien van Kessel (Universität Nijmegen) und Frau Dr. Regula M. Zwahlen (Universität Freiburg i.Üe.), weiterhin Herrn Prof. (em.) Dr. Felix Ingold (Romainmôtier und Zürich).

seiner *Philosophie des Geldes* primär eine *soziologische* Analyse der gesellschaftlichen Beziehungen unter der zunehmenden Dominanz von monetären Transaktionen durch und zeigt in den nahezu 800 Seiten seines Hauptwerks detailliert die wachsende Verselbständigung des Geldes in der modernen Wirtschaft auf. Dabei verändert sich, vereinfacht gesprochen, der Charakter des Geldes von einem bloßen Wertausdruck der Waren und Dienstleistungen hin zu ihrem letzten Bestimmungsgrund. Plakativ ausgedrückt: das Geld hat am Ende nicht mehr einen Wert, weil man dafür nützliche Güter erhält, sondern Güter sind deswegen wertvoll, weil sie Geld kosten. Ein Wert jenseits des Geldes ist in der modernen Wirtschaft sozusagen nicht mehr vorgesehen, und das hat dramatische Konsequenzen für die Art der sozialen Beziehungen. Simmel (1900/2000, 11) warnt den Leser ausdrücklich vor einer ökonomischen Deutung seiner *Philosophie des Geldes*: „Keine Zeile dieser Untersuchungen ist nationalökonomisch gemeint.“ Er möchte durch seine Analyse Geld zum „Gegenstand der philosophischen Betrachtung [machen], die ihre Voraussetzungen in nicht-wirtschaftlichen Begriffen und Tatsachen und ihre Folgen für nicht-wirtschaftliche Werte und Zusammenhänge prüft.“

Eine vergleichbare Abgrenzung zwischen den Disziplinen fehlt bei Bulgakov. Ökonomie, Philosophie und sogar (orthodoxe) Theologie scheinen bei ihm eine Art höherer Einheit zu bilden, so dass er, für die heutige Leserschaft nicht immer leicht nachvollziehbar, zwischen den damals üblichen Methoden und Begriffen dieser Disziplinen häufig und mitunter überraschend hin- und herwechselt. Außerdem verbindet er, was bei Simmel so nicht erkennbar ist, mit seiner Arbeit nicht nur die Untersuchung einer wissenschaftlichen Frage, sondern zugleich die Aufarbeitung eines persönlichen lebensgeschichtlichen Problems, „denn sie zieht die innere Bilanz eines ganzen Lebensabschnitts, der vom ökonomischen Materialismus geprägt war“, und Bulgakov „versteht sie als Pflicht seines philosophischen Gewissens gegenüber seiner eigenen Vergangenheit“ (1). Es geht ihm also nicht nur um Wahrheit in einem rein objektivierten außerpersönlichen Sinne, etwa der Übereinstimmung des Gesagten mit dem sachlich Zutreffenden, wie in der bekannten *Korrespondenztheorie* (das strebt er natürlich auch an), sondern es geht für ihn darüber hinaus um etwas unmittelbar mit seiner Person Verbundenes, das er um seiner eigenen Wahrhaftigkeit willen tun muss, um eine *existenzielle Wahrheit* im Sinne des Johannes-Evangeliums also, die man *nicht bloß sagt, sondern tut* (Joh 3,21).

Was ist es nun aber, das Bulgakov um der Wahrheit willen „zu tun“ hat? Er möchte den „ökonomischen Materialismus“ – und das ist aus seiner Sicht vor allem die marxistische Deutung wirtschaftlicher Zusammenhänge, aber keineswegs nur diese – in einem Hegelschen Wortsinne „aufheben“, d.h. er möchte den richtigen Kern der materialistischen Erkenntnisse bewahren, zugleich die

materialistische Engführung der Ökonomie in nicht-idealistic Weise überwinden und damit schließlich über den ökonomischen Materialismus im Lichte von Philosophie und Theologie hinausgehen und ihn in diesem Sinne emporheben. Das ist deutlich mehr und absehbar schwieriger als Simmels (1900/ 2000, 13) auch recht weit gefasstes Vorhaben, „dem historischen Materialismus ein Stockwerk unterzubauen“, so dass die Interaktionen zwischen wirtschaftlicher und geistiger Kultur auf individueller wie gesellschaftlicher Ebene umfassend erkennbar werden. Dass Simmel sein „kulturelles Stockwerk“ am Geld und mit dem Medium des Geldes – seiner nicht nur wirtschaftlichen, sondern auch seiner gesellschaftlichen Funktionen – erbaut, gibt seiner Analyse trotz der Funktions- und Bedeutungsvielfalt dieses monetären Mediums eine zusätzliche Fokussierung, die Bulgakov mit seiner Vorstellung von „Welt als Objekt der Einwirkung von Arbeit und Wirtschaft“ (1) und von Wirtschaft als „Kampf der Menschheit mit den elementaren Kräften der Natur und [...dem] Ziel, das Leben zu verteidigen und auszuweiten, die Natur zu unterwerfen und zu vermenschlichen“ (37) nicht erreichen kann und wohl auch nicht will.

Solch eine Synthese erfordert eine Sichtung der beteiligten Problemlandschaften, einerseits vor allem der zeitgenössischen Versuche der (nichtmaterialistischen, besonders der neukantianischen) Philosophie und des Marxismus, „materialistische“ und „idealistic“ Betrachtungsweisen miteinander in Beziehung zu setzen und sie vielleicht sogar zu verbinden, und andererseits eine Überprüfung des „ökonomischen Materialismus“ in seinen verschiedenen Formen hinsichtlich seiner Erkenntnisleistungen und seiner jeweils spezifischen wie generellen Defizite bei der umfassenden philosophischen Erfassung des Erkenntnisgegenstandes „Wirtschaft“. Umfassend definiert, wie Wirtschaft bei Bulgakov ist, entwickelt er damit eine Betrachtungsweise, die im doppelten Wortsinne als *sub specie aeternitatis* genannt werden kann, zum einen generell, weil angesichts einer „Philosophie der Wirtschaft“ viele sonst wichtige Differenzierungen keine Rolle spielen und daher auch von Bulgakov übergangen werden, und zum anderen aber auch sehr speziell, weil er seine Definition von Wirtschaft, sie sei dazu bestimmt, das Leben zu verteidigen, auch damit begründet, dass „der Tod empirisch zum allgemeinsten und grundlegendsten Naturgesetz geworden“ ist und „dass der Tod selbst zu einem Attribut und Kennzeichen des Lebens wird – sterben kann nur, was lebt“ (35). In dieser Perspektive rücken Leben, Tod und Ewigkeit sehr nahe zusammen, so dass sich eine Sichtweise *sub specie aeternitatis* geradezu schon vom Gegenstand her ergibt.

2. *Progressive Überwindung, nicht Kompromiss:
Bulgakovs Sichtung der zeitgenössischen Problemlandschaft*

Der „zeitgenössische Ökonomismus“ erscheint Bulgakov im Hinblick auf sein eigenes Erkenntnis- und Lebensziel, den „Materialismus“ – also die vorrangige Orientierung wirtschaftswissenschaftlicher Theorien an materiellen Interessen – zu überwinden, ohne in einen naiven Idealismus zu verfallen, trotz aller Unterschiede im Einzelnen, die er durchaus zugibt, ohne sie aber näher zu beleuchten, in all seinen Varianten unergiebig. Auch die „bürgerlichen“ Wirtschaftswissenschaftler, die eine differenzierte Theorie entwickeln, gehen doch seit Adam Smiths *Wohlstand der Nationen* (1776) von der Schaffung des gesellschaftlichen Reichtums als Hauptaufgabe der Ökonomie aus. An diesen Befund knüpft Marx in seiner *Kritik der Politischen Ökonomie* an, wenn er gleich zu Beginn des *Kapitals* leitmotivisch schreibt: „Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als ‚ungeheure Warensammlung‘“ (MEW 23, 49). Simmels *Philosophie des Geldes* (1900) untersucht folgerichtig die damit verbundenen monetären Transaktionen und deren Auswirkungen auf Struktur und Entwicklung der Gesellschaft.

Der „ökonomische Materialismus“, das sieht Bulgakov richtig, beherrscht auch das Denken der Kritiker des Marxismus. Und in diesem Sinne muss man seiner generalisierenden Feststellung zustimmen, dass die Wirtschaftswissenschaftler praktisch Marxisten sind, „selbst wenn sie den Marxismus hassen“ (7). Allerdings sind drei nicht unwesentliche Modifikationen angebracht:

(1) Bulgakov geht, wie viele seiner Zeitgenossen, davon aus, Marx habe eine alternative ökonomische Theorie entwickeln wollen, während dieser schon im Untertitel des *Kapital* darauf hinweist, dass er eine „Kritik der Politischen Ökonomie“ beabsichtigt. Zentrum von Marx' Kritik der politischen Ökonomie ist ihre einseitige Konzentration auf formal gleichberechtigte Marktbeziehungen, hinter denen doch das „Kommando des Kapitals“ in der Fabrik, also in den Produktionsbeziehungen verschleiert wird. Diese Perspektive liefert wichtige Einsichten in die Struktur der kapitalistischen Gesellschaft, welche die traditionelle „Politische Ökonomie“ weitgehend ausblendet.

(2) Die Konzentration der Standardökonomik auf Marktbeziehungen erlaubt dieser andererseits wichtige Erkenntnisse über die einzel- und gesamtwirtschaftliche Koordination individueller Entscheidungen durch den Preismechanismus, der *zwischen* den Unternehmen die hierarchische Entscheidungs- und Anweisungsstruktur *im* Unternehmen ergänzt. Auf diese positive Erkenntnisleistung der Wirtschaftswissenschaft geht Bulgakov in seiner Kritik des „ökonomischen Materialismus“ so gut wie gar nicht ein. Die von ihm

angestrebte progressive Überwindung des Materialismus ist aber ohne eine Einbeziehung dieses bedeutenden Aspekts kaum vorstellbar.

(3) Die Orientierung an den ökonomischen Interessen, die Bulgakov so vehement kritisiert, hat ihren methodischen Ausgangspunkt in der Vorstellung des *homo oeconomicus*, also des rein vorteilsgeleiteten Menschen. Allerdings wäre es für ihn lohnend gewesen, den Vater dieser Vorstellung, John Stuart Mill (1806-1873), einmal selbst zu konsultieren. Mill (1844/2008, 171f.) schreibt nämlich mit der notwendigen Vorsicht:

„Hinsichtlich jener Bereiche menschlichen Verhaltens, bei denen Reichtum nicht einmal das Hauptziel ist, erhebt die politische Ökonomie nicht den Anspruch, dass ihre Schlussfolgerungen anwendbar sind. Doch es gibt auch bestimmte Bereiche menschlicher Tätigkeiten, bei denen der Erwerb von Reichtum das wichtigste und offen anerkannte Ziel ist [...] Der politische Ökonom untersucht, welche Handlungen von diesem Streben hervorgerufen würden, wenn dieses im Rahmen der Fragestellung von keinem anderen Verlangen beeinträchtigt würde. Auf diese Weise wird eine stärkere Annäherung an die wirkliche Struktur menschlichen Verlangens erreicht, als sie sonst möglich wäre. Diese Annäherung muss dann korrigiert werden, indem man angemessene Einschränkungen für die Wirkungen irgendwelcher andersgearteter Impulse einführt, von denen man zeigen kann, dass sie in einem beliebigen Fall das Ergebnis beeinflussen.“

Mill sagt das übrigens nicht einfach so daher, er zeigt vielmehr in seinen *Principles of Political Economy* (1848), vor allem in den Kapiteln VI (*Of the Stationary State*) und VII (*On the Probable Futurity of the Labouring Classes*), wie wichtig für seine eigene Analyse gerade die Einschränkungen des Reichtumsstrebens sind, welche die Sicherung der Naturgrundlagen des Wirtschaftens und das materielle und sittliche Wohlergehen der arbeitenden Menschen befördern. Mill liefert also ein Beispiel dafür, dass die Wirtschaftswissenschaft in Ansehung der jeweiligen Probleme auch durchaus vom „bewussten ökonomischen Materialismus“ absehen kann, ohne „aller philosophischen Grundlagen“ beraubt zu sein, wie Bulgakov (8) glaubt. Hier hätte er sogar einen professionellen Verbündeten in seiner Kritik des einseitigen Reichtumsstrebens finden können, hätte er ihn nur aus seiner Vogelperspektive wahrgenommen.

Einen anderen, zunächst eher unwahrscheinlichen Verbündeten bei der progressiven Überwindung eines ökonomischen Materialismus hätte Bulgakov übrigens in Marx selbst finden können. In seiner Einleitung zu den *Grundrissen der Kritik der Ökonomie* (Marx 1844/1974, 6) kritisiert dieser nicht nur die politische Ökonomie, insofern sie die Produktion weitgehend ausblendet und einfach als „Technologie“ oder als individuelle „Robinsonade“ abtut, er zieht vielmehr einen – gerade für Bulgakovs Anliegen – interessanten Vergleich

zwischen Produktion und Sprache: „Die Produktion des vereinzelt Einzelnen außerhalb der Gesellschaft [...] ist ein ebensolches Unding als Sprache ohne *zusammen* lebende und zusammen sprechende Individuen.“ Hier liefert Marx einen wichtigen, wenn auch von ihm selbst später nicht mehr systematisch ausgearbeiteten Fingerzeig, wie sich gesellschaftlicher Zusammenhang in einem unmittelbaren, ja existenziellen Sinne in der Produktion, vor allem in der Arbeit herstellt und einer umfassenden philosophischen Untersuchung bedarf. Die Warenförmigkeit der gesellschaftlichen Beziehungen, die von Bulgakov beklagte einseitige Reichtumsorientierung der Gesellschaftsmitglieder, einschließlich der führenden Philosophen, Ökonomen und deren Kritiker, verdunkeln diesen Zusammenhang. Hier wäre nach meiner Einschätzung ein philosophisch und theologisch fruchtbarer Einstieg in das Verständnis der Welt als Haushalt oder als Wirtschaftsgeschehen zu finden.

Nicht minder summarisch erfolgt die Sichtung der philosophischen Problemlandschaft bei Bulgakov. In all ihren Varianten erscheint ihm die zeitgenössische Philosophie ungeeignet, um das für ihn faszinierende Phänomen „Wirtschaft“ umfassend zu untersuchen. Den zu seiner Zeit vor allem im deutschen Sprachraum herrschenden Neukantianismus kritisiert er als „Pan-kategorialismus“, den gleichfalls noch wirkmächtigen Hegelianismus als „Panlogismus“. Beide Richtungen sind einer Philosophie der Wirtschaft, so wie er sie anstrebt, tatsächlich wenig zugänglich. Sie sind beide „genetisch mit Kant verbunden“, und in der Tat gewinnt man gelegentlich bei Bulgakov den Eindruck, als ob der Königsberger Denker im Hinblick auf Philosophie und Wirtschaft eine Art „Ersünde“ begangen hätte. Worin sie genau bestehen könnte, bleibt indes unklar. Natürlich hat sich Kant nicht mit Bulgakovs Thematik im engeren Sinne befasst (die Frage stellte sich für ihn noch nicht in dieser Form), seine bekannte „Selbstzweckformel“ des *Kategorischen Imperativs* „Handle so, dass du die Menschheit sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden anderen jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst“, bietet jedoch bereits eine wirksame Grenze gegen einen universalisierten Ökonomismus, der die (jeweils anderen) Menschen nur noch unter dem wirtschaftlichen Aspekt ihrer funktionalen Eignung für fremdbestimmte Zwecke betrachtet.

Man kann eigentlich Kant schlecht vorwerfen, dass er zugleich auch die wirtschaftliche Realität seiner Zeit wahrnahm, in der natürlich ebenfalls schon die instrumentelle Sichtweise auf andere Menschen bekannt und verbreitet war. Aber diese vermittelnde Art, wie Kant den Menschen als Selbstzweck und zugleich als Mittel betrachtete, entsprach natürlich nicht Bulgakovs Intention einer progressiven Überwindung des Materialismus ohne Rückfall in einen naiven Idealismus. Kant und die nach Bulgakovs Wahrnehmung herrschenden philosophischen Richtungen seiner Zeit waren ihm wohl zu kompromisshaft,

zu versöhnlicherisch, wenn es um das Verhältnis zwischen Interessen und Ideen, um die Beziehung von Wirtschaft und Ethik ging. Hier sah er vor allem Einfallstore dafür, dass sich der „Ökonomismus“ im Schutze ausgleichender Formulierungen desto wirkungsvoller in der Realität ausbreiten konnte.

3. *Zum Argumentationsstil von Sergij Bulgakov*

Für einen wirtschaftswissenschaftlich ausgebildeten Leser am Anfang des 21. Jahrhunderts ist die Art und Weise, wie Bulgakov Diskussionselemente aus verschiedenen Wissenschaften, vor allem der Ökonomie, der Theologie, der Philosophie und der Soziologie, in seine Argumentation einbringt, ungewohnt und schwer nachvollziehbar. Im Kontext der zeitgenössischen russischen Diskussion vor 100 Jahren hingegen erscheint diese Argumentationsweise weit weniger „exotisch“ (vgl. Ingold 2000/2013). Die russische Debatte Anfang des 20. Jahrhunderts war geprägt durch die enormen sozialen, politischen und kulturellen Konflikte des späzaristischen Russland. Anders als in vielen Ländern West-, Mittel- und Nordeuropas waren die Auseinandersetzungen um die „soziale Frage“, die der in Russland gerade entstehende Kapitalismus aufgeworfen hatte, noch kaum in konstitutionelle Bahnen gelenkt worden, sie bildete vor allem den Gegenstand erhitzter intellektueller Debatten, in denen marxistische Denkmuster und quasi-religiöse Heilserwartungen eine wichtige Rolle spielten. Bulgakov war da mit seiner langjährigen Suche nach einer „ethischen Fundierung“ der Ökonomie – als Wissenschaft wie auch als Praxis verstanden – wohl nicht ungewöhnlich (vgl. Makasheva 2008, bes. 86). Auch der Rückgriff auf religiöse und theologische Begründungen von Menschenwürde, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit waren im vorrevolutionären Russland verbreitet. Regula Zwahlen schreibt über diesen Diskurs in der Verteidigungsrede ihrer Dissertation (vom 3. Juni 2009):

„Die Aufhebung der staatlichen Zensur nach der Revolution von 1905 hatte eine variantenreiche Aufmischung der intellektuellen Strömungen zur Folge: Denkrichtungen, die man in Westeuropa schon lange in separaten Kabinetten pflegte, kombinierte man in Russland neu. Eine der größten Neuentdeckungen für junge Intellektuelle war die Erkenntnis, dass sich ihre sozialen Anliegen nicht nur mit marxistischen, sondern auch mit idealistischen, ja sogar religiösen Argumenten untermauern ließen. [...] Die Vermischung von politischen, philosophischen und religiösen Ideen war in der Kulturgeschichte Russlands allerdings nicht gänzlich neu: entsprechende Debatten fanden seit dem 18. Jahrhundert aufgrund restriktiver Studienpläne [und der Zensur] nicht an den Universitäten oder in der offiziellen Presse statt, sondern vor allem in der Literatur sowie in der Literaturkritik“.

Die Vermischung unterschiedlicher Ideen, Disziplinen und Abstraktionsebenen konstituiert einen Diskurs, der heute oft als „kontaminiert“ wahrgenommen wird (Zwahlen, 2010, 18). In diesen Diskurs fügt sich der aus heutiger Sicht ungewöhnliche Argumentationsstil Bulgakovs gut ein; für ihn persönlich spezifisch ist dabei, dass er ökonomische und theologische Diskurse mischt (Mitteilung Zwahlen vom 25. Januar 2013).

4. Einige spezifische Fehlwahrnehmungen Bulgakovs

Folgt man der Darstellung in der Sekundärliteratur zu Bulgakov, so ist sein oft recht summarischer Präsentationsstil, bei dem die Argumentation des jeweils kritisierten Gegenübers fehlt, vielfach auch die exakte Quelle, auf die er sich bezieht und anhand derer man die Angemessenheit seiner Deutung überprüfen könnte, nicht untypisch für die Art der wissenschaftlichen Auseinandersetzung in Russland zu Beginn des letzten Jahrhunderts. Man kann Bulgakov auch zugute halten, dass gewisse Binnendifferenzierungen, etwa zwischen verschiedenen Positionen des ökonomischen Materialismus, im Hinblick auf seine generelle Fragestellung weniger wichtig sind und daher die von ihm gern gewählte Vogelperspektive hinnehmbar ist. Allerdings gelangt Bulgakov damit gelegentlich auch zu materialen Fehlurteilen, die seine Wahrnehmung und Darstellung der Problemschaft ernsthaft und folgenreich verzerren.

Dafür möchte ich nur ein etwas komplexeres Beispiel an- und ausführen. Dass Bulgakov angesichts seines Strebens nach einer Überwindung des Materialismus ohne Rückfall in einen naiven Idealismus alle Versuche, die er als kompromisshafte Versöhnung von Idealismus und Materialismus betrachtet, sehr kritisch und mitunter recht summarisch behandelt, ist nachfühbar und erscheint innerhalb gewisser Grenzen als verständlich oder zumindest verzeihlich. Dies gilt allerdings nicht, wenn völlig gegensätzliche Positionen in einer für Bulgakovs Argumentation wichtigen Weise sozusagen „in einen Topf“ geworfen werden. Besonders auffällig ist dieses Phänomen bei der von ihm angeführten „historisch-ethischen Richtung der Ökonomie“ (6, Fußnote 3), zu der er „die Schule Schmollers, Brentanos, Büchers“ rechnet, der nach seiner Meinung „alle herausragenden zeitgenössischen Ökonomen Deutschlands“ angehören; diese hätten aber „zur Stärkung des Ökonomismus mehr beigetragen als die kämpferischsten Marxisten. Denn im Grunde haben gerade sie die Prinzipien angewandt, welche die Marxisten eher nur predigten“ (ebd.).

Gerade in der auch für Bulgakovs Analyse zentralen Frage, ob und wie Werte und Werturteile in die ökonomische Analyse eingehen, bilden die mutmaßlichen „Schulenhäupter“ Gustav Schmoller, Lujo Brentano und Karl Bücher jedoch überhaupt keine Einheit. Bereits 1904 hatte Max Weber in seinem vielzitierten Aufsatz „Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und

sozialpolitischer Erkenntnis“ im *Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik* sich über den Versuch Schmollers und seiner Schule mokiert, durch „eine Kombination von ethischem Evolutionismus und historischem Relativismus [...] die ethischen Normen ihres formalen Charakters zu entkleiden, durch Hineinziehung der Gesamtheit der Kulturwerte in den Bereich des ‚Sittlichen‘ diese letztere *inhaltlich* zu bestimmen und so die Nationalökonomie zur Dignität einer ‚ethischen Wissenschaft‘ auf empirischer Grundlage zu erheben“ (Weber 1904/1988, 148). In ihrer Ablehnung Schmollers sind sich also Bulgakov und Weber prinzipiell einig.

Zugleich gibt Weber unmittelbar daran anschließend eine recht präzise Definition von Werten, die Bulgakov offenbar nicht zur Kenntnis nimmt, obwohl sie für sein philosophisches und theologisches Verständnis von Wirtschaft bedeutungsvoll wäre. Weber (1904/1988, 149f.) schreibt, es könne niemals Aufgabe einer Erfahrungswissenschaft sein, „bindende Normen und Ideale zu ermitteln, um daraus für die Praxis Rezepte ableiten zu können“. Möglich sei hingegen die Überprüfung der Geeignetheit der Mittel zu einem vorgestellten Zwecke. Und:

„Wir können weiter, *wenn* die Möglichkeit der Erreichung des vorgestellten Zweckes gegeben erscheint, natürlich immer innerhalb der Grenzen unseres jeweiligen Wissens, die *Folgen* feststellen, welche die Anwendung der erforderlichen Mittel *neben* der eventuellen Erreichung des beabsichtigten Zweckes, infolge des Allzusammenhangs des Geschehens, haben würde. Wir bieten alsdann dem Handelnden die Möglichkeit der Abwägung dieser ungewollten gegen die gewollten Folgen seines Handelns und damit die Antwort auf die Frage: was ‚*kostet*‘ die Erreichung des gewollten Zweckes in Gestalt der voraussichtlich eintretenden Verletzung *anderer* Werte?“ (ebd.).

Diese Weber'sche Begriffsbestimmung von Werten als Alternativkosten erscheint ungewöhnlich modern und im Vergleich zu anderen Definitionen als sehr präzise. Sie geht letztlich vom Phänomen der Knappheit aus, die es nach der Standardökonomik rational zu bewältigen gilt. Hier hätte eine Philosophie oder Theologie der Ökonomie einen berechtigten Ansatz- und Kritikpunkt, da existenzielle Phänomene, wie die von Bulgakov betonte Endlichkeit und der von ihm gleichfalls hervorgehobene Tod, nur sehr unzureichend als „Knappheit an Zeit“ erfasst werden können. Damit werden ökonomisch höchst relevante Probleme wie Verantwortung für künftige Generationen, aber auch die Irreversibilität des individuellen Lebens, die rationaler Planbarkeit nur begrenzt zugänglich ist, aus der Wirtschaftswissenschaft weitgehend ausgegrenzt – man denke an Kierkegaards Diktum: „Das Leben kann nur in der Schau nach rückwärts verstanden, aber nur in der Schau nach vorwärts gelebt werden.“

Hier wäre eine intensivere Auseinandersetzung mit Max Weber zur Schärfung des eigenen Arguments für Bulgakov durchaus hilfreich gewesen. Durch seine Vogelperspektive verbaut er sich aber selbst diese Chance.

Zurück zur „historisch-ethischen Richtung der Nationalökonomie“. Ganz zu Unrecht verortet Bulgakov, der in der kritischen Beurteilung der kulturellen Werte à la Schmoller mit Weber einig ist (ohne natürlich damit dessen Alternativkostendefinition von Werten zu übernehmen), Schmoller und Brentano im selben Boot. Das genaue Gegenteil ist der Fall. Das Verhältnis von Ethik und Geschichte beschreibt Lujo Brentano rein deskriptiv (Brentano 1923/2008, 53-82), und in der Frage von Werten und Werturteilen hat er sich schon lange vor Max Weber, bereits 1896, aber leider in der etwas entlegenen Zeitschrift *Cosmopolis* mit dem Aufsatz „Die Meinungsverschiedenheiten unter den Volkswirtschaftlern“ in ziemlich klarer Weise von Schmoller abgegrenzt. Nachdem Webers Artikel von 1904 diesen „Werturteilsstreit“ in aller Schärfe entbrennen lässt, fühlt sich Brentano genötigt, seinen damaligen Aufsatz im Jahre 1911, also 15 Jahre später, unter dem neuen Titel „Über Werturteile in der Volkswirtschaftslehre“, ergänzt um eine ausführlichen Vorbemerkung, im *Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik* nochmals zu publizieren (Brentano 2006, 163-180). In der hinzugefügten Vorbemerkung verwehrt er sich ausdrücklich, zu „denen gerechnet [zu werden], welche wissenschaftliche und ethische Urteile unterscheidungslos mengen“ (Brentano 2006, 168). Diesen falschen Eindruck einer Übereinstimmung mit Schmoller in der Werturteilsfrage, gegen den sich Brentano 1911 öffentlich zur Wehr setzt, hat Bulgakov offenbar ungeprüft aus der Sekundärliteratur übernommen. Übrigens: Auch Karl Bücher kann man mit seiner historischen Entwicklungsstufenlehre nicht ohne Weiteres als Anhänger Gustav Schmollers in der Werturteilsfrage bezeichnen, aber hierauf möchte ich jetzt nicht weiter eingehen.

5. Die Lösungsperspektive bei Max Weber

Auffällig in der *Philosophie der Wirtschaft* ist, dass gerade Bulgakovs Bezugnahmen auf den wohl bedeutendsten Sozialwissenschaftler seiner Zeit, Max Weber, in aller Regel nur sehr summarisch erfolgen und man oft nicht recht weiß, auf was genau er sich bei Weber bezieht. Warum das so ist, darüber kann man, aber nur mit sehr begrenzter Erkenntnisaussicht, spekulieren. Wenig ertragreich sind auch Spekulationen darüber, ob seine *Philosophie der Wirtschaft* in Darstellung und Argumentation präziser und für eine heutige Leserschaft zugänglicher wäre, wenn er Max Weber mehr im Detail wahrgenommen hätte, obwohl diese Annahme plausibel erscheint. Aber im Jahr 1912 konnte Bulgakov die religionssoziologischen Schriften zur *Wirtschaftsethik der Weltreligionen* noch gar nicht kennen, die Weber ja erst wesentlich später, in den

Jahren 1915 bis 1919, im *Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik* veröffentlicht hat. In seiner Einleitung zu diesen Schriften behandelt Weber unter anderem eine Thematik, die in der damaligen Diskussion um die Bedeutung der vom Marxismus betonten „materiellen Interessen“ für die geschichtliche Entwicklung eine große Rolle spielte und die auch in Bulgakovs *Philosophie der Wirtschaft* immer wieder auftaucht: die Frage nach der Beziehung zwischen den „materiellen Interessen“ einerseits und den geistigen und kulturellen Ideen andererseits. Weber (1991, 11) schreibt dazu:

„Interessen (materielle und ideelle), nicht: Ideen, beherrschen unmittelbar das Handeln der Menschen. Aber: die ‚Weltbilder‘, welche durch ‚Ideen‘ geschaffen wurden, haben sehr oft als Weichensteller die Bahnen bestimmt, in denen die Dynamik der Interessen das Handeln fortbewegte.“

Eine systematische Übersicht darüber, wie diese Dynamik im einzelnen zustandekam und gewirkt hat, gibt Max Weber nicht, aber seine religionssoziologischen Analysen enthalten immer wieder Beispiele für die Interaktion von Interessen und Ideen. Interessant ist Webers Positionierung in diesem Streit: Er übernimmt von Marx und dem Marxismus die zentrale Bedeutung der Interessen, kritisiert aber zugleich deren Engführung auf „materielle Interessen“ – wichtig sind auch die von ihm so genannten „ideellen Interessen“, also der Tatbestand, dass auch die Verfolgung und Durchsetzung von Ideen ein wichtiges Handlungsinteresse darstellen kann. Darüber hinaus weist Weber darauf hin, dass auch die Wahrnehmung dessen, was ein (materielles oder ideelles) Interesse darstellt, durch Ideen beeinflusst wird. „Ideen als Weichensteller“ haben eine wichtige kognitive Funktion im Hinblick auf das, was Menschen für ihre Interessen halten, die es zu verfolgen gilt. Es ist also nicht einfach so, wie Catherine Evtuhov (2000, 9) in ihrer Einleitung zur englischen Ausgabe der *Philosophie der Wirtschaft* schreibt, dass Weber den materiellen Interessen die Bedeutung von Ideen und Werten entgegenstellt. Er zeigt vielmehr die zentrale Bedeutung der Interessen (und nicht der Ideen) für das unmittelbare Handeln, betont aber zugleich, wie die Ideen die Wahrnehmung und Durchsetzung von Interessen in doppelter Weise beeinflussen: Sie bilden als „ideelle Interessen“ einen wichtigen Bestandteil der Interessen insgesamt, die eben nicht nur materieller Natur sein müssen, und sie sind auch prägend dafür, was wir überhaupt als – ideelle und materielle – Interessen wahrnehmen, die unser konkretes Handeln bestimmen.

Wie gesagt: Diesen spezifischen Weber'schen Lösungsvorschlag konnte Bulgakov noch nicht kennen. Ähnliche Überlegungen zum Verhältnis von Ideen und Interessen hätte er aber bereits Webers *Protestantischer Ethik* von 1904/1905 entnehmen können, die er ja durchaus kannte und mit der er sich

unmittelbar vor Abfassung seiner *Philosophie der Wirtschaft* 1908 und 1909 intensiv auseinandergesetzt hatte (Davydov/Gaidenko 1995, 116-140, bes. 117). Sie werden aber bei seiner Sichtung der Problemlandschaft – man könnte sagen: merkwürdigerweise – nicht aufgenommen. Ob Bulgakov Webers Formulierung aus der Einleitung zur *Wirtschaftsethik der Weltreligionen* im Sinne einer Hegel'schen Synthese akzeptiert und dann, etwa am Beispiel Russlands, konkretisiert hätte, können wir natürlich nicht wissen, und es erscheint müßig, darüber zu spekulieren. Es spricht aber viel dafür, dass Bulgakovs spezifischer Problemaufriss in der *Philosophie der Wirtschaft* (1912) einer solchen Analyse weit weniger zugänglich ist als der Ansatz Georg Simmels in seiner *Philosophie des Geldes* (1900), der bei Abfassung seiner Monographie Webers religionssoziologische Schriften erst recht nicht kennen konnte. Die Interaktion zwischen den monetären und den gesellschaftlichen Beziehungen in Simmels Werk lässt sich prinzipiell als eine Analyse der Dynamik von Interessen und Ideen rekonstruieren. Für Bulgakovs wesentlich breiteren Ansatz, bei dem Wirtschaft sozusagen zur Frage von Leben und Tod wird, ist das weniger offensichtlich. Aber ein Versuch könnte sich lohnen.

LITERATUR

- Lujo Brentano, Der tätige Mensch und die Wissenschaft von der Wirtschaft. Schriften zur Volkswirtschaftslehre und Sozialpolitik, Marburg 2006.
- , Der wirtschaftende Mensch in der Geschichte, Marburg 2008 [1923].
- Jurij N. Davydov / Piama P. Gaidenko, Rußland und der Westen. Heidelberger Max Weber-Vorlesungen 1992, Frankfurt a.M. 1995.
- Catherine Evtuhov, Introduction, in: Sergei Bulgakov, Philosophy of Economy. The World as Household. New Haven, London 2000, 1-32.
- Felix Philipp Ingold, Der große Bruch. Russland im Epochenjahr 1913: Kultur, Gesellschaft, Politik, München 2000.
- Natalia Makasheva, Searching for an Ethical Basis of Political Economy: Bulgakov and Tugan-Baranovsky, in: Vincent Barnett / Joachim Zweynert (Hg.), Economics in Russia. Studies in Intellectual History, Burlington 2008, 77- 88
- Karl Marx, Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1974 [1844].
- , Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, 1. Band, Marx-Engels-Werke (MEW) 23, Berlin 1973 [1867].
- John Stuart Mill, Einige ungelöste Probleme der politischen Ökonomie, Marburg 2008 [1844], aus dem Englischen übersetzt von Karin de Sousa Ferreira.
- , Principles of Political Economy, Indianapolis 2006 [1848], 2 Bände.

- Georg Simmel, Georg (1900/2000): Philosophie des Geldes, Neuausgabe der 2. Aufl. (1971), hg. von David P. Frisby und Klaus Christian Köhnke, Frankfurt a.M. 2000 [1900].
- Max Weber, Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in: ders.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen ³1968 [1904], 146-214.
- , Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen, Bd. 1 (MWS I/19), Tübingen 1991.
- Regula Zwahlen, Verteidigungsrede der Dissertation, gehalten am 3. Juni 2009 an der Universität Freiburg Schweiz.
- , Das revolutionäre Ebenbild Gottes: Anthropologien der Menschenwürde bei Nikolaj A. Berdjaev und Sergej N. Bulgakov, Münster 2010.

Prof. Dr. Hans G. Nutzinger ist Prof. em. des Instituts für Volkswirtschaftslehre an der Universität Kassel (1978–2010), Deutschland.

